

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 46.

Dinstag den 6. Juni.

1848.

Oesterreich über Alles!

Hoch lebe das Haus Oesterreich!

Ihm ist an Tugend keines gleich.
Nicht schen't es sich vor dem Gerichte
Der ernsten, strengen Weltgeschichte;
Der Völker Glück, Gerechtigkeit
War stets sein frommer Sinn geweiht.

Um seiner Krone reinen Glanz
Flücht sich der Friedenspalme Kranz;
Des Rechtes, nicht der Raubsucht Bande,
Verknüpften seine weiten Lande.
D'rum schüzt es Gott zu jeder Zeit
In Leid und Widerwärtigkeit.

Verzag' nicht, guter Ferdinand!
Nicht sinken läßt Dich Gottes Hand,
Mag auch Verrath Dir allwärts dräuen,
Die Hölle Krieg und Aufruhr speien:
Dem Phönix gleich, aus Aschebuth'n,
Wird Oest'reich schöner aufersteh'n.

Ihr Völker Oest'reichs eilt herbei!
Beweiset eure Lieb' und Treu'
Ihm, der euch stets als Vater siebte,
Der Milde nur, nie Strenge übte,
Der euch mit freud'gem Liebesmuth
Versich der Völker höchstes Gut.

Folgt des Tyrolers Edelmuth,
Besähm't zuerst des Feindes Wuth,
Verjaget ihn aus euren Marken,
Woll't ihr euch retten und erlarken;
Laßt ruhen Wünsche Jank und Streit
Oh' Oest'reich von Gefahr befreit.

Fluch Jenem, der in dieser Noth
Nur thut, was Selbstsucht ihm gebot,
Der auf des Vaterlandes Trümmer
Will gründen seiner Ehrsucht Schimmer,
Auf Bürgerleichen, Blut und Grau'n,
Will seiner Größe Tempel bau'n.

Magyaren! ihr, einst Oest'reichs Ruhm!
D, fehr't von eurem Irrweg um,
Auf den Sophisten euch geleitet,
Wo ihr der Schmach entgegenstreitet;
Blick't hin auf euer tapf'res Heer,
Es kämpft für Kaiser, Recht und Ehr'.

Und ihr, Croaten! laßt den Groll,
Von dem das Herz euch überschwoll,
Seht! eure Löwenherz'gen Schaaren
Bereint den Kampf mit den Magyaren;
Dort, wo des Kriege's Donner brüllt,
Ist ihre Eintracht unser Stütz.

Nur Eintracht ist der Staaten Mark,
Nur Eintracht macht die Völker stark;
D'rum höret auf, ihr edlen Eschen,
Durch Sprachenzwist euch selbst zu schwächen,
Das Wort ist nur ein bunt' Gewand,
Der Geist allein ist Gott verwandt.

Und auch ihr Polen! schließt euch an,
Verschmäh't nicht wahres Glück für Wahn,
Statt Ströme Blutes zu vergießen,
Könn't ihr der Freiheit froh genießen:
Ob Polenreich, ob Oesterreich,
Der freie Mann ist überall gleich.

Blick't hin auf Wälschlands Prachtgeßild,
Es bietet der Zerkörung Bild;
Der Wälsche opfert Glück und Ehre
Für eines eiteln Traums Chimäre:
Krieg, Armuth, Schande sind die Frucht,
Die er sich durch Verrath gesucht.

O, Völker Oest'reichs! einigt euch;
Dann bleibt ihr mächtig, groß und reich,
Durch Zwietracht könn't ihr nur Verderben
Auf eurer Kinder Haupt vererben.
Schaart euch um'eures Kaisers Thron,
So bent ihr allen Feinden Hohn.

Hört ihr den fränk'schen Hahn nicht kräh'n
Und seinen Kamm zum Kampf erhöh'n? —
D, haltet fest auf Tod und Leben,
Dann muß der Freche vor euch beben;
D, reicht die tapfern Hände euch:
Hoch lebe unser Oesterreich!

W. J. Menzel,
k. k. hum. Prof. in Görz.

Reden in deutscher Sprache.

(Erhalten in den beiden öffentlichen Versammlungen des slovenischen Vereins im ständ. Redoutensale am 13. und 14. Mai 1848.)

Erste Rede.

(Gesprochen von Dr. Martinak am 13. Mai 1848.)

Der slov. Verein feiert heute ein Fest — ein herz-
erhebendes Fest; — er empfängt in seiner Mitte unsere theuere
Slovenia, deren Ruhm wir Alle zum Principe unseres Wir-
kens gemacht haben. Darum möge Ihnen ein herzlichliches Will-
kommen entgegenschallen, und im Namen unseres slov. Ver-
eins dieses aussprechen zu dürfen, gereicht mir zur größten,
zur reinsten Freude.

Brüder! Wir alle verfolgen denselben Zweck: den Ruhm
und das Glück unseres Vaterlandes, unserer Slovenia, zu
fördern, den österreichischen Kaiserstaat in seiner ungeschmä-

lerten Größe und Kraft zu erhalten und gegen alle Eingriffe, sie mögen von was immer für einer Seite kommen, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Jeder von uns ist von der Erhebung dieses unseres Zweckes durchdrungen und in Begeisterung haben wir unsere Kräfte diesem Zwecke gewidmet, fest entschlossen, uns durch keine Hindernisse davon abwendig machen zu lassen. Nichts soll — nichts kann uns schrecken und jedes Hinderniß soll unsere Thätigkeit nur mehr anspornen, unsere Begeisterung nur noch erhöhen.

Wenn wir jedoch unserem schönen Zwecke einen Erfolg sichern wollen, so müssen wir nicht unserer Begeisterung die Zügel schießen lassen, sondern wir müssen besonnen und ruhig handeln, wir müssen reiflich prüfen, was und wie wir handeln wollen. Zu diesem Ende nun ist vor Allem nothwendig, daß wir die Hindernisse, die wir wegräumen müssen, kennen lernen, daß wir ihre ganze Wucht ermessen, um darnach unser Handeln einzurichten.

Diese Hindernisse nun sind zweierlei: die einen sind die, welche wir außer unserm Vaterlande finden, die von außen her unser Beginnen zu vereiteln streben; die andern aber sind in unserm Vaterlande selbst. Was die ersteren anbetrifft, so ist es in unser Aller Ueberzeugung fest begründet, daß sie vornehmlich von einigen exaltirten Deutschen ihren Ursprung datiren, welche theils aus übertriebenem Patriotismus, aus schwärmerischer Vorliebe für ihr einiges Deutschland, theils aber aus aller Ruhe und Ordnung untergrabendem Republikanismus über ihrer schönen, aber schwärmerisch-idealer Utopie eines großen, mächtigen, einigen Deutschlands unser Oesterreich, unser schönes Oesterreich vornehmthuend ignoriren und, nach ihrem eigenen Ausdrucke, lieber unsere Dynastie, als Deutschland aufgeben wollen. Diese nun gestalten sich, obwohl sie Freiheit und Gleichheit predigen, zu den härtesten Despoten, indem sie nicht etwa einzelne Personen, sondern ganze Nationen unterdrücken wollen.

Ich sage unterdrücken wollen — denn eine jede Einverleibung einer Nationalität in eine andere wider Willen ist eine Unterdrückung. Die Deutschen sagen zwar: „Ihr seyd frei!“ allein wir wollen keine Freiheit, welche sie, wie sie selbst durch ihren erleuchteten 50ger Ausschuß sich ausdrücken, uns mit der Schärfe des Schwertes aufdringen wollen.

Doch genug davon; wir wollen nicht, daß man uns Deutschenhaß vorwerfe, wir sind gerecht genug, um nicht die überspannten Aeußerungen einiger erhitzten Exaltado's einer Nation zur Last zu legen, und wir sind hochherzig genug, um selbst diesen ihre Irrthümer zu verzeihen, wenn sie die Freundschaft, die wir ihnen recht gerne hinreichen wollen, als solche, jedoch nur als solche annehmen wollen. Auch ist dieser Punct bereits so oft zur Sprache gebracht worden, daß wir Alle schon zum Voraus wissen, was man hier allenfalls noch Alles sagen könnte.

Was jedoch die Hindernisse betrifft, die uns in dem Schooße unseres eigenen Vaterlandes aufstoßen, so müssen wir, so trüb uns auch ihre bloße Existenz stimmt, uns nicht die gehörige Ruhe rauben lassen, um auch ihre Ursachen und

Wirkungen gehörig zu erwägen. Wenn wir einen nüchternen Blick auf die Zustände unseres Vaterlandes, unseres doch so schönen Krains werfen, so müssen wir mit Betrübniß uns gestehen, daß das unselige System der vorigen Politik nicht bald in einem Lande zu so unheilvoller Consequenz gedieh, als eben bei uns. Der Landmann, der Kern unseres Volkes, ist systematisch allen höhern Interessen entfremdet, und nur Eines ist seine Lösung, das alle Politik unmöglich machende „Zahlen oder Nichtzahlen“; der Mittelstand ist dergestalt in die materiellen Interessen seines Wohlbehagens vertieft worden, daß er auch die höhern Interessen seines Vaterlandes, seine Nationalität nur auf der Ducatenwaage abwägen will. Die Intelligenz ist wesentlich in einem fremden Element aufgezogen und auch durch Starrheit des gestürzten Systems darniedergehalten worden, und wenn sich dieselbe äußerlich manifestirte, so macht sie sich in einer Sprache geltend, deren Töne unverstanden aus unsern slovenischen Gebirgsschluchten im blöden Echo wiedertönen.

Wo blieb da die Nationalität, wo die heilige Begeisterung für unser theures Vaterland, für die Slava der Slovenia?

Was sind nun die Wirkungen dieser nationalen Versumpfung? Apathie und Erschlaffung, wenn es sich um patriotische und nationale Zwecke handelt; Egoismus, der krasseste Egoismus, der sich wie ein Keil zwischen unsere slovenischen Herzen hineinschiebt und deren liebeglühende Vereinigung durch materielle Kreuzerrechnungen verhindert.

Dieß, meine theuren Brüder! sind die Hindernisse, die unserer Sache sich entgegenstemmen, dieß die Ursache, warum unser Verein bis jetzt so wenig Anklang gefunden hat; diese müssen wir paralysiren durch die überzeugende Kraft des begeisternden Wortes und der belehrenden Schrift. Ich habe mich nicht gescheut, sie offen auszusprechen; mögen auch Sie, meine verehrten Zuhörer, eben so offen handeln, und ich fordere jeden der Anwesenden auf, mir in's Angesicht frei und ohne Rückhalt die Einwendungen, die sie gegen uns zu machen gedenken, zu sagen. — Wenn auch Niemand sich meldet, Niemand die Stimme gegen uns erhebt, so müssen wir dennoch bei allen unsern Handlungen wohl berücksichtigen, daß diese Hindernisse factisch bestehen; wir müssen unser Unternehmen darauf hin einrichten, nicht aber leichtsinnig unserer Begeisterung folgend, dieselben ignoriren, oder uns selbst über deren Bestand täuschen; wir müssen nicht dort Begeisterung suchen, wo nur materielles Abwägen zu finden ist, wo das ängstliche Hasten am Materiellen es zu keiner entschiedenen Aeußerung kommen läßt, sondern wir müssen uns vor der Hand mit der Anerkennung begnügen. Haben wir diese errungen, dann haben wir Alles errungen, jedoch nicht sogleich, sondern allmählig erst wird der Baum der Vaterlandsliebe erwachsen, dessen Samen wir gestreut.

Daß jedoch dieß geschehen wird, das wollen wir hoffen, mit der ganzen Kraft einer begeisterten Seele hoffen — und es wird — es muß so seyn. Der Zweck, den wir verfolgen, ist so edel, so schön, daß dessen Nichtrealisirung fast unmöglich ist.

Also, meine theuern Brüder! nur Muth, Eintracht und Besonnenheit; haben wir dieß, so muß eine Ernte die Ausfaat krönen, und in begeisterter Voraussicht unserer Ernte wollen wir mit freudig zuversichtlichen Herzen ausrufen: *Slovenia živi!*

(Die Veröffentlichung der übrigen Reden folgt.)

Von altem Adel.

Novelle von B. G. R.-n.

(Fortsetzung.)

Die gespenstische Erscheinung, die uns die Pforte öffnete, war ein verwitterter Alter, so riesenlang und so hager, als müsse er bei der ersten raschen Bewegung mitten abbrechen. Aber er überrückte sich auch keineswegs. Wahrscheinlich, um uns besser in's Auge fassen zu können, hatte er die Laterne auf die linke Schulter gesetzt, so daß uns sein Gesicht Zug für Zug in der Beleuchtung erschien. Er sah gar gutmüthig und scheu darein, obwohl er sich augenscheinlich bemühte, barsch und streng zu seyn. Sein Anzug bestand aus einem vorsündfluthlichen Tracé mit breiten Schößen, den wir für grau hielten, der aber, wie sich später ergab, einst grün gewesen war; dazu trug er kurze hirschlederne Hosen, deren ursprüngliche Farbe nicht mehr zu errathen war. Als er die Laterne tiefer hielt, gewahrten wir ein Bändel, an welchem vorne auf der Brust ein silbernes Schild mit einem Wappen saß. Daß der Hops zu dieser Rococolivree nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Nachdem er uns eine Weile angesehen hatte, fragte er mürrisch:

„Ihr junges Volk, wer gibt euch das Recht, auf den Besitzungen des Herrn Grafen zu schießen und zu jagen?“

„Guter Mann,“ antwortete Eduard spöttisch, „wir laufen seit drei Stunden in der Irre, ohne daß uns ein Stück Wild vor das Gewehr kam; ich zweifle jedoch, daß wir so viel Zeit verbrauchten, um Deines Herrn Grafen Besitzungen zu durchmessen. Der Schuß, den Du hörtest, sollte den Herrschaften dieses Schlosses die Ankunft von Gästen melden.“

Der Ton, in welchem Eduard den letzten Satz aussprach, verdroß den Alten, weshalb er den Spötter anfuhr:

„Junger Mann, Sie können immerhin, ohne zu spötn, Schloß sagen, denn durch dieses Thor zogen vor Zeiten Frankreichs und Deutschlands edelste Ritter und Herren ein. Doch, was wollen Sie hier?“

„Gastliche Aufnahme!“ sagte ich rasch, um Eduard nicht Zeit zu einer neuen Anzüglichkeit zu lassen.

„Gastlichkeit ist eine alte, heilige Pflicht, die hier noch nie versagt worden. Treten Sie ein!“

Und der Alte schritt uns voraus, nachdem er das Thor wieder sorgfältig zugeriegelt hatte.

Wir kamen über einen Hof, dessen Pflaster jedoch von Gras und Unkraut so überwuchert war, daß der Weg, den die Schloßbewohner zu gehen pflegten, durch denselben wie ein schmaler Wiesenpfad führte. Ueber sechs sehr ausgetretene und verschobene Stufen gelangten wir in einen ge-

wölbten Saal. Hier stellte unser Alter die Laterne auf den Tisch und fragte: „Ich will den Grafen von Ihrer Ankunft benachrichtigen: wen habe ich die Ehre zu melden?“

„Lord Eduard ** und Vicomte **.“

Der Alte verbeugte sich und ging.

„Also ein Abenteuer, Freund,“ sagte Eduard, als wir allein waren. „Bei Gott, wären wir an der See, ich wettete, wir befänden uns bei Piraten; hier im Gebirge wird es wohl bei simplen Räubern sein Bewenden haben.“

„Sehr tröstlich für uns!“ antwortete ich und nahm die Laterne, um das Terrain zu recognosciren.

Der Saal, in welchem wir uns befanden, mochte höchstens dreißig bis vierzig Quadratfuß groß seyn; die Höhe aber schien bei der schlechten Beleuchtung und den schwarzen Wänden, die mit Holz getäfelt waren, mit der Breite außer allem Verhältnisse zu stehen. Dem Eingange vom Hofe gegenüber ragte ein gewaltiger Kamin, über welchem ein großes Bild prangte, das einen Ritter zu Roß aus dem sechzehnten Jahrhunderte darstellte. Unter dem Porträt stand mit großen, halb verloschenen goldenen Buchstaben:

„Ritter Erard von Ferloyal, Hauptmann über hundert Mann, gefallen in der Schlacht bei Moncontour am 3. October 1569.“

An der rechten Seite des Kamins hing ein großes Delgemälde, das einen Stammbaum darstellte, und an der linken ein Plan von derselben Größe, in dessen rechter Ecke geschrieben stand: „Plan des Gutes und der Herrschaft Hautès-Bruyères, argehörend dem edlen, mächtigen Herrn Erard III., Grafen von Ferloyal.“

Unter dem Stammbaume war auf einem Papierstreifen zu lesen: „Erard V., Chevalier, Graf von Ferloyal, St. Ludwigsritter und weiland Capitän der französischen Gardien, gestorben 1821; dessen hinterlassene Kinder sind: Erard VI., geboren 1803, und Alix-Jeanne Mahaut, geboren 1811.“

„Merkwürdig, sehr merkwürdig,“ sagte Eduard, der plötzlich ernst geworden war; „statt bei Räubern, wie wir wähnten, befinden wir uns wahrscheinlich bei Verräubern!“

„Das wird sich bald zeigen; denn ich höre den Schloßherrn nahen.“

In demselben Augenblicke ging die Thüre auf und, in jeder Hand einen kupfernen Leuchter mit einem Talglichte, erschien unser Alter und hinter ihm ein junger Mann in edler Haltung, der uns mit einer Verbeugung anredete:

„Sie wünschen gastliche Aufnahme, meine Herren! Was ich Ihnen bieten kann, ist gering, doch es kommt von gutem Herzen; seyen Sie willkommen!“

Und sich an den alten Diener wendend, sagte er:

„Marechal, melden Sie meiner Schwester, daß sie für ein Nachteffen sorgt und daß sie den Herren im Zimmer des Commandeurs ein Nachtlager bereiten läßt.“

„Wir können,“ richtete er auf's Neue an uns das Wort, „zwar nur mit einem einzigen Bette aufwarten, aber Sie werden fürlieb nehmen, da es groß genug ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Benilleton.

Eine Cassandra. — Unter den vielen Geschichten, welche jetzt in Paris überall von der vertriebenen Königsfamilie erzählt werden, macht besonders die nachstehende Aufsehen, welche von Dr. B., der dabei selbst eine Rolle spielte, verbürgt wird. Im Sommer vorigen Jahres war die königliche Familie in Neuilly versammelt und Dr. B., ein Arzt, welcher zu den gesuchtesten in Kinderkrankheiten gehört, wurde dahin berufen, weil der junge Sohn des Herzogs von Würtemberg einen Anfall von Krämpfe bekommen hatte. Da Dr. B. auch einer der ersten Magnetiseurs in Paris ist, so kam das Gespräch in der königlichen Familie in seinem Beisehn auch auf den Magnetismus und er erzählte viele wunderbare Geschichten von dem Hellschauen einiger Somnambulen, deren einige in unbegreiflicher Weise Anderer Zukunft vorhergesagt hatten, so daß ihn der König endlich aufforderte, sich in der Gesellschaft umzusehen, ob sich wohl jemand darunter befände, der in magnetischen Schlaf versetzt werden könnte. Nach einigem Zögern antwortete der Doctor: „Ich sehe eine Person, die wahrscheinlich sehr empfänglich für die magnetische Kraft ist — die Frau Prinzessin von Joinville.“ Die Neugierde war durch die wunderbaren Erzählungen des Arztes auf das Höchste erregt und der ganze jüngere Theil der königlichen Familie hat einstimmig die Prinzessin, sich dem Versuch zu unterwerfen. Nach einigem Widerstreben in Folge von religiösen Bedenkllichkeiten gab die schöne Prinzessin nach. Sie setzte sich auf einen Grasshaufen an einer dicken Eiche mit weit ausgestreckten Ästen, nahm ihren blauen Kreppshawl über den Kopf, lehnte sich an den Baum und sah so schon mit ihrem bleichen Gesicht und ihrem zarten Körper wie eine Bewohnerin einer andern Welt aus. Wie der Doctor vorausgesehen hatte, versiel sie sehr bald in magnetischen Schlaf und auf die ergangene Aufforderung erbot sich Madame Adelaide, ihr Fragen über sich selbst und über die Andern vorzulegen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, hat der Doctor mehrmals bezeugt, daß hier alle Ereignisse, die seitdem mit so betäubender Schnelligkeit auf einander gefolgt sind, mit der schauerlichsten Bestimmtheit und Genauigkeit vorausgesagt wurden. Der Tag, selbst die Stunde der Flucht wurde genannt, wie die Verräuberung der Tuilleries, die Wegnahme der Diamanten, die einst zur Kaiserkrone gehört, durch keine Person am Hofe (sie sind noch nicht wieder gefunden worden) und eine nicht weit entfernte Katastrophe, welche die Familie Orleans allein betreffen werde. — „Sie nennen mich nicht,“ sagte endlich Madame Adelaide; „mit wem werde ich fliehen?“ — „Sie werden in Ruhe und Frieden in Frankreich bleiben,“ entgegnete die Prinzessin; darüber lachte der König und sagte, diese letzte Prophezeiung reiche hin, die Nichtigkeit alles Uebrigen darzutun, weil seine Schwester nicht im Stande seyn würde, sie in der Stunde der Gefahr zu verlassen. — Bekanntlich schläft Madame Adelaide ruhig im Grabe zu Dreux, während die ganze Familie zerstreut ist.

Außerung des Papstes. — Am 5. Mai, dem Namenstage des Papstes, wurde demselben von einigen Damen ein großmächtiger Blumenstrauß überreicht, wobei der Papst in seiner lebenswürdig freundlichen Weise ausrief: „Was? gibt es für mich auch noch Blumen zwischen so viel Dornen?“

Papierkorb des Amüsanten.

Im „Freimüthigen“ lesen wir folgendes kleine Drama: (Schauplatz Hengendorf. Große Versammlung von Bauern.) Herr Verwalter der Herrschaft ** tritt in die Gesellschaft und zieht 12 Stück weiße Leinwandbänder, und einige pap-

perdeckelte deutsche Cocarden aus dem Sack. Er redet die Versammlung an: „Bauern, Freunde! Ihr wißt, was in Wien geschehen ist; dort haben sie zur Aufrechthaltung der Ruhe eine Nationalgarde errichtet; das wollen wir auch. Euer guter, vortrefflicher Herr, der Herrschaftsbesitzer ***, schickt euch da diese schönen Bänder, diese herrlichen Cocarden, ein Zeichen seiner Vaterlandsliebe und maßlosen Aufopferung für seine Unterthanen.“ — Ein Bauer (für sich.) „Wann der Gutsbesitzer nichts Besseres schicken kann, das dürft' er auch behalten.“ — Verwalter. „Nun laßt uns gleich an die Errichtung der Nationalgarde gehen. Ihr braucht einen Commandanten! Gut, ich will euer Commandant seyn, ich taug' am besten dazu, ich versteh' das Ding besser, als ihr. Nicht wahr, ihr wollt mich, euern Verwalter, der euch viel nützen und schaden kann, zum Commandanten! Nun, wird's?“ — Mehrere Bauern. „Ja, der gestrenge Herr Verwalter soll unser Commandant seyn! Der Herr Verwalter soll leben!“ — Verwalter. „Jetzt brauchen wir aber auch Chargen, ich werd' sie wählen, und dank' euch zugleich für die Liebe, mit der ihr mich aus eigenem Antriebe gewählt habt. Du M. N. wirst Feldwebel!“ — Bauer M. N. „Aber, gestrenger Herr, ich versteh' nichts davon, und hab' zu viel Arbeit, ich hab' kein' Zeit.“ — Verwalter. „Still! du mußt es annehmen, kurz, du bist Feldwebel. Ihr, A., B., C., ihr Bauern, seyd Corporals.“ — Bauer A. „Gestrenger Herr, ich bin krank, ich kann kaum gehen!“ — Verwalter. „Schweig' er! er ist Corporal! ihr müßt Corporals seyn, ich will es so. — Morgen rücken wir das erste Mal aus, damit Punctum. Ihr habt alle Chargen jetzt aus freier Wahl besetzt, und habt's nichts mehr zu reden und zu studir'n. Jetzt h'üt euch Gott! — Alle Bauern. „Heil, Heil unserem gestrengen Herrn.“ (Verwalter tritt unter Jubel ab, und alle Bauern gehen mit dem Bewußtseyn nach Hause, daß sie aus freiem Willen nach ihrem Gutsdünken ihre Vorgesetzten gewählt haben.) — (Blauer Dunst. Der Vorhang fällt.)

Local-Interessen.

Zu dem vielen Unbegreiflichen in dieser lieben Zeit — will man Kleines zu Großem stellen — gehört auch, daß seit Kurzem der Getreidemarkt in Laibach an einer Stelle abgehalten wird, welche der mit der Dertlichkeit dieser Stadt bekannte einfachste Verstand als eine höchst unpassende bezeichnen muß.

Abgesehen von der unangenehmen Hemmung der üblichen Passage zwischen dem Congressplatz und der Gradiska-Vorstadt, wie von andern Unzukömmlichkeiten, dürfte von allen erdächtlichen Gründen, die für die baldigste Versetzung dieses Marktes an einen zweckmäßigeren Platz sprechen, der folgende wohl als besonders beachtenswerth erkannt werden:

Der gegenwärtig für den Getreidemarkt außersehe, für diesen Zweck offenbar viel zu kleine Winkel, der wegen des unmittelbar in demselben situirten privaten Getreide-Magazins durch den zu dessen Verkehr erforderlichen, somit abzurechnenden Raum noch mehr beengt ist, kann schon jetzt und wird zumal im frequenteren Spätherbste die zu Markte gebrachten Getreidefuhrwerke nicht fassen, ohne mit denselben das erst im vorigen Jahr für die Ursuliner-Schuljugend gelegte Holz-Trois-toir gerade an jenem Puncte total zu verstellen und den Uebergang zu hemmen, wo zur Zeit des Schneegestöbers weder ein Privater verpflichtet ist, noch der löbl. Stadtmagistrat es bisher als eine Obliegenheit ansehen zu müssen erachtete, den Schnee vom Plage abzuräumen. Und so wird denn in der rauheren Jahreszeit den armen zarten Geschöpfen oft kein anderer Ausweg übrig bleiben, als durch Schnee, Wasser und Roth sich ihren Pfad zur und aus der Schule auf Kosten ihrer Gesundheit selbst anzubahnen, da sie den für sie bestimmten festen Fußweg von Getreidewägen verkrampelt, oder, wenn dieses auch von der Dispolizei aus verhindert werden sollte, doch von Käufern und Verkäufern, die vom Ausweichen und Plagmachen nicht immer die feinsten Begriffe haben, gesperrt finden werden.

Also im Namen der zarten weiblichen Schuljugend weg mit dem Getreidemarkte von seinem dormaligen ganz ungeeigneten Standpuncte!